



Leseprobe aus: Ardagh, Familie Grunz hat Ärger, ISBN 978-3-407-74541-5
© 2015 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74541-5>

1. Kapitel



Familie Grunz wird vorgestellt



Herr Grunz wachte mit dem Kopf am Fußende und mit den Füßen am Kopfende auf. Ihm war nicht klar, dass er am Vorabend verkehrt rum ins Bett gestiegen war, und dachte, jemand hätte nachts das Zimmer umgedreht. Und wem gab er die Schuld? Natürlich seiner Frau, Frau Grunz.

Herr Grunz SCHÄUMTE. Er tastete, und als er außerhalb des Bettes etwas Flaumiges, Steifes spürte, schloss er seine haarigen, fetten Finger darum. Es war der Schwanz von Ingwerkeks. Ingwerkeks war kein Keks, und obwohl er die Form einer großen, dicken, ingwerfarbenen Katze hatte, war er auch keine große, dicke, ingwerfarbene Katze. Ingwerkeks war ein Türstopper: ein Türstopper, mit Sägemehl gefüllt und *sehr schwer* (wie sich das für Türstopper gehört). Frau Grunz liebte dies olle Stoffkatzenstück so sehr, dass sie Herrn Grunz zwang,





es mit frischem Sägemehl aufzufüllen, sobald es ernsthaft undicht war. (Jedes Mal, wenn Herr Grunz sich weigerte, versteckte sie seinen Lieblingshut hinten im Kühlschrank, bis er es doch machte.)

Herr Grunz kämpfte sich aus dem Bett und stapfte ans Fenster, wobei er versehentlich mit Ingwerkeks' Schwanz Frau Grunz' Nase streifte. Sie schnarchte wie ein alter Boiler, der jede Minute kaputtgehen kann, hatte den Mund halb offen und zeigte ein Durcheinander aus gelben und grünen Zähnen. »W-Was?«, spitzelte sie und setzte sich mit einem Ruck auf. »Was soll denn das, Mann?«

»Ich erteile dir eine Lektion, Frau!«, grunzte Herr Grunz, riss das Fenster auf und warf das ausgestopfte Katzenvieh hinaus.

Frau Grunz sah der ausgestopften Katze mit einer Mischung aus Verblüffung und Zorn beim Hinausgeworfenwerden zu. »Lektion? Was für eine Lektion?«, wollte sie wissen. (In der Schule hatte sie Lektionen gehasst, Unterricht jeder Art, außer Chemieunterricht, wenn sie Explosionen machen



konnte – sie *liebte* eine gute Explosion –, und es passte ihr überhaupt nicht, wenn Herr Grunz ihr morgens als Erstes eine Lektion erteilte.) Sie schwang die Beine über die Bettkante und rammte die Füße in ein mottenzerfressenes Paar alter Kaninchenpantoffeln.

»Ich weiß nicht mehr, was für eine Lektion!«, sagte Herr Grunz, und das stimmte. Er wusste es nicht mehr. »Ich will mein Frühstück.«

(Ich selber frühstücke eigentlich nie, aber es gibt ja diese Leute, die sagen, das Frühstück sei die wichtigste Mahlzeit des Tages. Eins ist jedoch sicher: Diese Leute haben noch nie bei den Grunzens gefrühstückt.)

Frau Grunz schnaubte. »Dann MACH Frühstück«, sagte sie.

»Aber du bist doch an der Reihe!«, beharrte Herr Grunz.

»Ich habe uns gestern früh diesen herrlichen Dachs-Haferbrei gemacht.« (Die

Grunzens bereiteten sich ihre Mahlzeiten meist aus Sachen zu, die sie zermatscht auf der Straße fanden. Zermatschte Eichhörnchen waren ein Leibgericht,



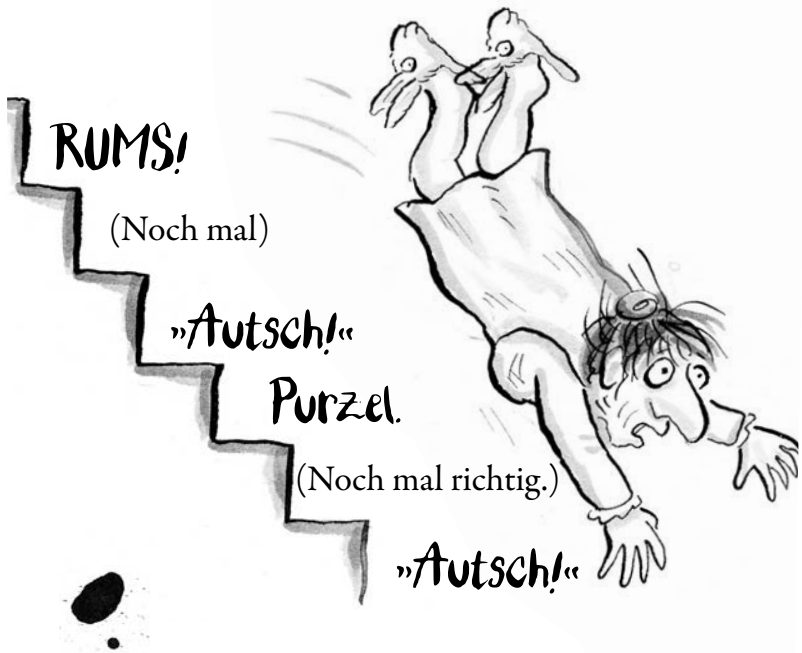
aber selbst Autoreifen schmeckten ihnen nicht schlecht. Man brauchte nur genug Pfeffer und Salz.)

»Es war ein Dachs-EINTOPF, kein Haferbrei«, grunzte Frau Grunz, »und du hast ihn zum *Mittagessen*, nicht zum Frühstück gemacht, also bist DU an der REIHE.«

»Ha!«, grunzte Herr Grunz grummelig. Frau Grunz hatte recht. Jetzt erinnerte er sich wieder an die Vogelfutter-mit-Sägemehl-Grütze, die sie am Morgen zuvor aufgetischt hatte. Nicht schlecht. Gar nicht schlecht. Er betrachtete seine Frau, wie sie in ihren abgewetzten, alten Kaninchenpantoffeln davonstapfte. Sie sah wunderschön aus. Na ja, für *ihn* sah sie wunderschön aus. »Wohin gehst du?«, erkundigte er sich.

»Ich habe eine Katze einzusammeln«, sagte Frau Grunz. Sie verließ das Schlafzimmer, stolperte über





etwas auf dem Treppenabsatz und fiel prompt die Treppe hinunter.

Das Etwas, über das sie gestolpert war, war Soh-nemann. Soh-nemann war nicht der leibliche Sohn der Grunzens. Sie hatten keinen eigenen, aber Frau Grunz hatte sich immer einen gewünscht, und bei einer jener seltenen Gelegenheiten, da Herr Grunz gute Laune hatte und zärtlich turteltaubige Gefühle für seine Frau empfand, hatte er ihr einen besorgt. Na ja, er hatte ihn *gestohlen*. (Also, geplant hatte er

das nicht, verstehst du? Nein, nein, es war nicht geplant. Es ist eher nur so *passiert*.)

Herr Grunz war auf der Suche nach etwas anderem über das Trottoir getrottet – ich habe keine Ahnung, wonach –, als er über eine Gartenmauer blickte (oder vielleicht über einen Zaun; er konnte sich später nicht erinnern, ob es eine Mauer oder ein Zaun gewesen war) und eine Wäscheleine sah. Auf oder an dieser Wäscheleine hing eine Ansammlung von Sachen zum Trocknen, eine davon, da war er ziemlich sicher, war eine Socke mit Tupfenmuster und eine andere ein Kind. Das Kind wurde von zwei großen, altmodischen Wäscheklammern an Ort und Stelle gehalten, die an den Ohren befestigt waren. Und bevor man »Hängen Sie das Kind zurück, das ist nicht Ihr Kind ... und außerdem ist es noch nicht trocken!« sagen konnte, hatte Herr Grunz sich über die Mauer (oder den Zaun) gebeugt und dieses Kind von der Leine gefetzt.

Frau Grunz war sehr erfreut gewesen. Sohne-
mann war das beste Geschenk, das Herr Grunz ihr
je gemacht hatte (wenn man vielleicht mal von den
sehr teuren, goldfarbenen Sandalen und der alten,
mit Klebeband geflickten Grillzange absieht, die

Frau Grunz benutzte, um sich die Nasenhaare zu entfernen). Frau Grunz verstand nicht viel von Kindern, aber sie merkte gleich, dass dies ein Junge war.

Frau Grunz wusste, dass Jungens immer blau angezogen sein sollten, also holte sie eine Flasche blauer Tinte von Herrn Grunz' Schreibtisch und kippte den Inhalt in einen großen, tiefen Kochtopf mit kochendem Wasser. Als Nächstes fand sie einige ihrer alten Kleider aus der Zeit, als sie ein kleines Mädchen gewesen war, und mengte sie der Mischung unter stetem Rühren bei. Einst hatte sie die Kleider behalten, um sie als Putzlumpen zu verwenden, aber so gefärbt sahen sie nicht schlecht aus. Dann, weil sie ungern Sachen verschwendete, servierte sie Herrn Grunz das kochend heiße, blaue Wasser, und dem schmeckte es so gut, dass er sich Nachschlag bestellte. Weniger froh war er anschließend, als er acht Wochen lang eine blaue Zunge und blaue Lippen hatte.

Sohnemann sah bereits seltsam genug aus, weil sein linkes Ohr höher angebracht war als das rechte und weil ihm immer die Haare so zu Berge standen, dass man sie NIE glatt kriegte, nicht einmal, wenn man Klebstoff hineinschmierte und dann versuch-

te, ihnen mit rollenweise Klebestreifen einigermaßen Sitz und Halt zu geben, aber in einem schlecht geschneiderten, schlecht gefärbten blauen Kleid sah er echt, ECHT seltsam aus.

Ich buchstabier's dir gern auch noch mal:

S-E-L-T-S-A-M.

(Vielleicht kannst du das auf einen Zettel schreiben und den Zettel unter deinem Bart aufbewahren, bis ich dich später mal drauf anspreche. Wenn du keinen Bart hast, kannst du dir vielleicht einen zum Geburtstag wünschen.)

Sohnemann war sehr jung gewesen, als Herr Grunz ihn von dieser Wäscheleine geklaut hatte, und erinnerte sich nicht mehr sehr gut an seine leiblichen Eltern. An seinen Vater erinnerte er sich überhaupt nicht (obwohl er immer noch ein Paar erstaunlich auf Hochglanz gewienertes, schwarzer Schuhe im Gedächtnis hatte). Und bei seiner Mutter schien er sich hauptsächlich an ein schönes, war-

